

Abb. 1. Fürstenbau, Erdgeschoss, Grundriß und Schnitt

August Landgraf

MITTELALTERLICHE HOLZEINBAUTEN IN DER BURG ZU BURGHAUSEN

Vor zwölf Jahren — 1968 — wurde in dieser Zeitschrift, Heft 1, in der zweiteiligen Abhandlung des Themas: „Romanische Profanbauten auf den Burgen und Ruinen Österreichs und Altbayerns“⁽¹⁾, die Vermutung ausgesprochen, im Fürstenbau der Burg zu Burghausen müsse sich ein romanischer Saalbau befunden haben, dessen Mittel- und Randstützen, sowie die Decke in Holz konstruiert waren. Zu diesem Schluß führten zwei Beobachtungen im Erd- und Obergeschoß des Fürstenbaues. Die Außenmauern umschließen ein unregelmäßiges Fünfeck von 9—24 m Breite und 29 m Länge, das im Erdgeschoß durch eine gleichstarke Mauer im Drittpunkt seiner Längsachse, in zwei ungleich große Abschnitte unterteilt wird. Ihre lichten Weiten betragen: Im Südraum: 8/11,5 m, im Nordraum: (12,5—25,0)/17,5 m. (Abb. 1).

Diese Mauerzüge werden der Zeit um 1150 zugeschrieben. Davon ist — für die Frühzeit der Burg — der kleinere, südliche Abschnitt als Palas oder Wohnturm denkbar, im größeren dagegen könnte man sich einige Nebengebäude vorstellen, die sich an die Umfassungsmauer anlehnten. Palas und Nebengebäude können Holzbauwerke gewesen sein, letztere mit einer Gebäudetiefe von 5 bis 6 m. In der Mitte der Gebäude ergäbe sich dann ein kleiner, enger Hof. Dieses rein theoretische Bild der ersten Burg zu Burghausen entspricht noch unseren Kenntnissen vom Wohnbau auf den Burgen um 1200 in dieser Landschaft.

Der eigentliche Ausbau des Fünfeckes zu einem herzoglichen Wohnsitz erfolgte allem Anschein nach erst ab 1250. Beide Räume des Erdgeschosses erhielten eine einheitliche, durchgehende Einwölbung im strengen Stil der Zisterzienser. Da sie ohne jede Baufuge ist, muß sie als ganz ungewöhnlich gelten, denn sie führt zur Annahme eines Burghauses, das schon ursprünglich mit Mittelflur und einer Gebäudetiefe von 17 bis 25 Meter angelegt war. Es wäre für diese Zeit — 1250 — eine einmalige profane Bauschöpfung, die der Grundrißentwicklung des Wohnhauses um gute zweihundert Jahre vorausgeilt wäre. Die einzigen Bauten, die wir mit

Gebäudetiefen von mehr als sechs Metern kennen, waren die Säle. Sie wurden allgemein nur zweischiffig, also mit zwei oder drei Mittelsäulen gebaut. Es liegt deshalb nahe, in Burghausen auch an eine solche Bauschöpfung zu denken. Der erste, kleinere Raum mit zentraler Säule, auf der die Rippen und Gurte auflagen, gibt noch keine Rätsel auf, wohl aber der zweite. Er wird durch zwei in Nord-Südrichtung liegende Längsmauern, die von breiten Öffnungen durchbrochen werden, in drei Schiffe geteilt. Zwei Reihen von Quergurtbogen verbinden sie. Die nördlichen Gurtbogen sind beträchtlich stärker als die südlichen. Zwischen ihnen und den Diagonalrippen spannen sich die Wölbungen der zehn Joche des Raumes. Die Einheitlichkeit der technischen Formgebung und das Fehlen von Baufugen zwingen zur Annahme einer Entstehung des Gewölbes in einem Guß. Wohl ist anzunehmen, daß die Gewölbe mit ihren Stützen nicht im Zusammenhang mit der Umfassungsmauer errichtet wurden. Dafür sprechen Baufugen zwischen Wandstützen und Mauer. Das Gewölbe ist also etwas jünger als die Mantelmauer. Es spricht alles dafür, daß die südlichen sechs Joche des Gewölbes im großen Raum als Untergeschoß eines Saales anzusehen sind. Die beiden nördlichen Eckfelder sind, wegen ihrer Abtrennung durch zwei stärkere Gurtbogen, dagegen als Untergeschosse von zwei Ecktürmen oder Wehrplatten anzusehen. (Raum „A“ und „B“ in Abbildung 1). Zum gleichen Ergebnis, nämlich der Existenz eines Saales in der Zeit von etwa 1250 bis ungefähr 1500, führte die Untersuchung eines rätselhaften Unterzuges im darüberliegenden Mittelflur des ersten Obergeschosses. (Abb. 1 u. 2). Sie wurde im o. g. Beitrag dieser Zeitschrift eingehend behandelt: Es folge, des leichteren Verständnisses halber, ein gekürzter Auszug vorgenannter Arbeit.

„Im ersten Obergeschoß sind die Außenmauern von gleicher Stärke wie jene des Erdgeschosses. Ein profilierter Deckenbalken mit der Jahreszahl 1483 gibt einige Rätsel auf, deren Lösung bisher noch nicht einwandfrei gelang. Der Verfasser ist der Ansicht, daß sich auch hier einige Rückschlüsse auf einen Saal der romanischen Bauperiode ziehen lassen.

Im Mittelflur des ersten Stockes wird die Decke nicht nur von einer 70 cm starken Mauer, sondern auch durch den vorerwähnten profilierten langen Balken getragen, der seinerseits wieder auf sieben Konsolen aufliegt (Abb. 1). Diese Eichenkonsolen laufen schräg auf die Wandfläche zu und verschwinden in der Mauer. Es sind offenkundig Teile einer später eingebauten Hilfskonstruktion, denn wenn die Decke des Flures zusammen mit dem aufgehenden Mauerwerk errichtet worden wäre, dann hätte es eines Streichbalkens auf Konsolen nicht bedurft. Die Konsolen liegen leicht schräg, man kann auch erkennen, daß sie aus zwei hintereinander liegenden Hölzern bestehen. Folglich müssen auch zwei Streichbalken nebeneinander liegen. Es ist erkennbar, daß ihre Berührungsfläche durch eine Bohle abgedeckt ist.

Diese Einzelheiten deuten darauf hin, daß die Konsolen wahrscheinlich in stehende Hölzer eingreifen müßten. Sie überragten den Streichbalken erheblich, denn sonst hätte man den waagrecht liegenden Balken auf die Säulen gesetzt. Die Holzsäulen müssen aber auch zum Zeitpunkt des Einbaues der Konsolen an mindestens drei Seiten frei gestanden haben, sonst hätte der Zimmermann die Säulen und Konsolen nicht miteinander verbinden können. Ergänzt man sich zeichnerisch die Konstruktion, dann kommt die Achse der vermuteten Säulen auf die Mitte der romanischen Längsmauer zu stehen. Da der Streichbalken das Datum 1483 trägt, wird man die vermuteten Holzsäulen mindestens der Zeit um 1300 zuschreiben dürfen. Wir können demnach annehmen, daß der nördliche Teil des Fürstenbaues ursprünglich eine große Halle mit Holzsäulen enthielt.“ Seine Grundfläche kann man mit etwa 10/15 bis 17 Metern und einer Höhe von mindestens 6 Metern, das sind zwei Geschoßhöhen der herzoglichen Wohnung, annehmen.

In den folgenden Jahrhunderten wurde im Fürstenbau vieles verändert. Es bestand deshalb nur geringe Wahrscheinlichkeit, bei Restaurierungsarbeiten in den Mauern noch alte Holzteile vorzufinden. Der Verfasser versuchte trotzdem mehrmals, die Aufmerksamkeit der bayerischen Denkmalpfleger auf diese Frage zu lenken. Als sich in den letzten zwei Jahren die zuständige Behörde, die Bayerische Verwal-

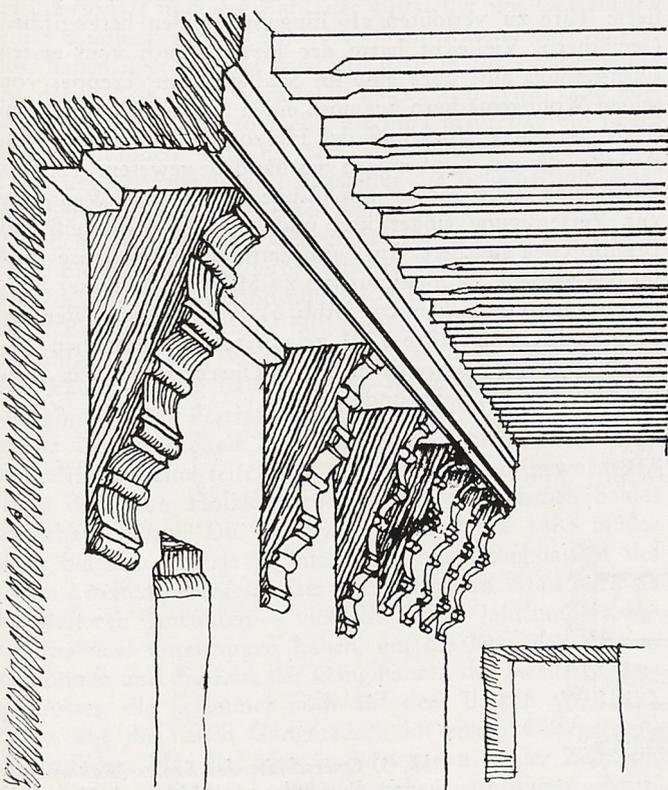


Abb. 2. Flur im Ersten Obergeschoß, Streichbalken vom Jahre 1483

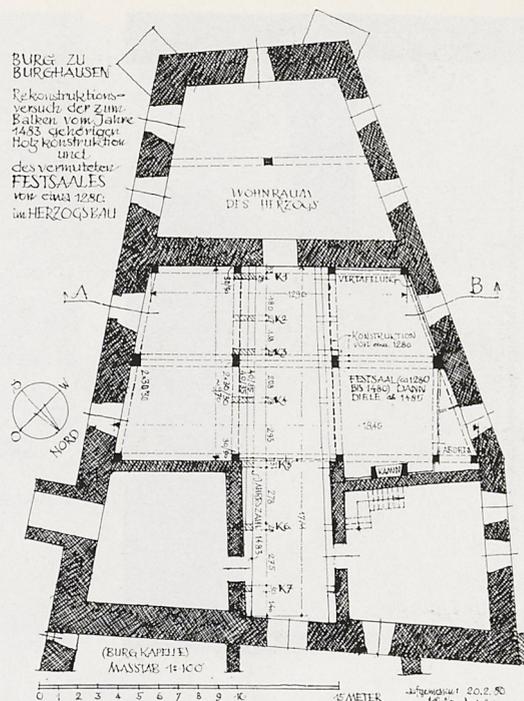


Abb. 3. Erstes Obergeschoß mit Rekonstruktion des Saales

tung der Staatlichen Schlösser, Seen und Gärten, entschloß, die Baugeschichte der Burg zu Burghausen zu klären, war die Gelegenheit gekommen, dem zuständigen Amt eine Untersuchung des Mauerwerkes vorzuschlagen. Dieses Mal mit Erfolg. Es sei deshalb Herrn Abteilungsdirektor Günter Schelling, dem Leiter der Bauabteilung der Schlösserverwaltung, an dieser Stelle der Dank für sein Entgegenkommen zur Vornahme einer Untersuchung der Mauern ausgesprochen. Es wurden die Austrittsstellen von drei Konsolen aus dem Mauerwerk freigelegt. Dabei wurde festgestellt, daß die Konsolen abgesägt und ihre neuen Auflager mit Holzstücken unterkeilt wurden (Abb. 1, Schnitt, Abb. 4). Die Konsolen waren also früher länger.

Die im Jahre 1968 in dieser Zeitschrift ausgesprochene Vermutung, es könnten noch Reste der Saalstützen in der Mitte des Mauerwerkes liegen, war damit noch nicht widerlegt. Mit dieser Freilegung blieb auch die Frage nach der einstigen Verbindung von Konsole und Säule noch ungeklärt, nämlich: ob eine seitliche Anblattung und Verdübelung anzunehmen ist, oder ob die jüngere Konstruktionsweise der Versatzung angewandt wurde. Bei letzterer liegen die Achsen der beiden Hölzer in einer Ebene. Es wurden daher noch je drei Bohrungen von je 45 cm Tiefe an fünf Konsolen vorgenommen. Es fanden sich keine Spuren von eingemauerten Holzteilen. Die Auflager der Konsolen und jene des Streichbalkens lagen nicht senkrecht übereinander. Die gesamte Konstruktion wurde deshalb von einem Drehmoment beansprucht. Die Frage nach dem Gegenmoment liegt nahe.

Die Folgerungen aus den beiden Untersuchungen

Zwei Möglichkeiten gab es: Eine östliche Balkenlage über dem ersten Obergeschoß war mit dem schweren Unterzug verknüpft. Die auftretende Zugkraft wurde über die Deckenbalken und Zuganker in die Außenmauer geleitet. Es hätte sich so — vielleicht — eine Empore im großen Saal ergeben.

Eine andere Möglichkeit war der Einbau einer gegenüberliegenden Konstruktion gleicher Art, die sich über einen Brustriegel gegenseitig abstützten. Da diese Konstruktionen schwere Unterzüge trugen, sind sie nur als Auflager einer Decke und von Gangmauern verständlich. Diese Unterzüge,

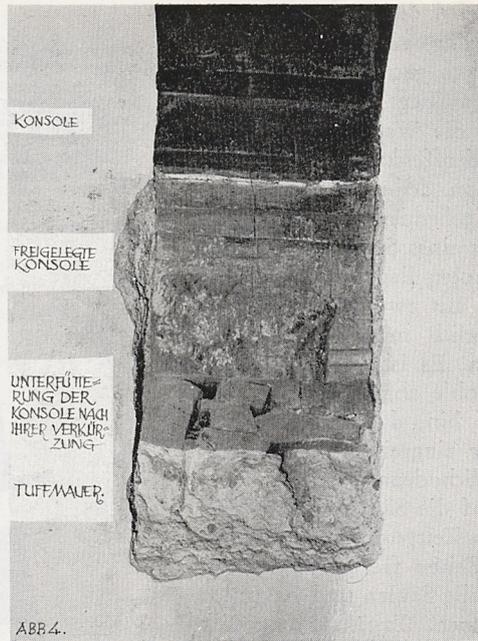
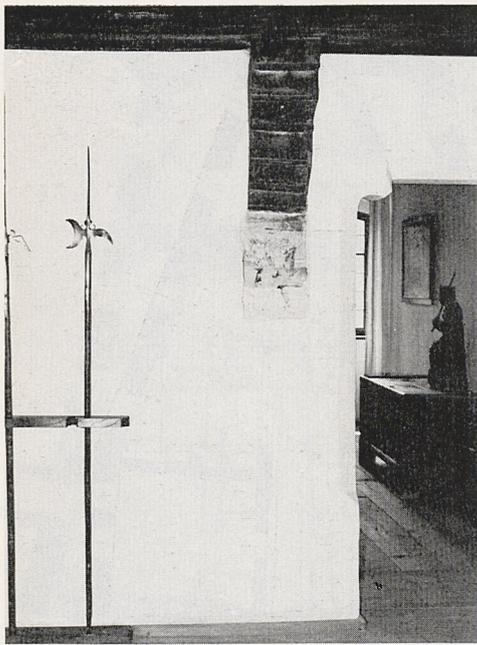


Abb. 4. Fotos der freigelegten Konsolen (Aufnahme der Schlösserverwaltung, München)

bestehend aus je zwei Balken mit 25/40 cm Querschnitt (und deshalb mit sehr breiten Auflagerflächen) lassen auch auf die Einstellung von Zwischenstützen mit 2,80 m Höhe, zwischen jene der Saalkonstruktion, schließen. Dies geht auch aus dem Abstand der Konsolen von rund drei Metern hervor. Ihre Konsolen waren an die Zwischenstützen angeblattet. Der Abstand von 0,31 m der Konsole K 1 von der Mauer beweist es, er gibt uns auch den Hinweis für die Stärke der Saalstütze: mindestens 31 cm. Die Lage der Konsole K 3 macht die Annahme einer Doppelstütze wahrscheinlich. Im Bereich der beiden Nordräume „A“ und „B“ konnten die Streben wahrscheinlich auf Mauerwerk gelagert werden. Die Konsolen K 5, 6, 7 sind deshalb kürzer. Im Grundriß (Abb. 3) sind die Zusammenhänge von Konsolen, Saalstützen und Zwischenstützen durch Schraffierung und Maßeintragungen der Konsolabstände dargestellt.

Die zweite Variante würde besagen, Herzog Georg der Reiche habe den großen Saal geopfert, um zwei Fluchten neuer Räume in einem zweiten Obergeschoß zu gewinnen. Statt eines großen Saales begnügte er sich mit einer Diele gleicher Fläche und einer Höhe von nur drei Metern, die nun statt zwei Stützen wie bisher, deren sechs aufwies.

Rekonstruktionsversuch des Saales (Abb. 3, 5)

Wir dürfen uns den Saal aus der Romanik, so wie er sich den Augen Herzog Georgs des Reichen darbot, aus den technischen Notwendigkeiten der Holzkonstruktion heraus, wie folgt vorstellen: Die Wände können bis in eine Höhe von drei Metern mit Holz verkleidet gewesen sein, bestehend

aus senkrecht stehenden Bohlen, die zwischen einer Bodenschwelle und einer oberen, horizontalen Aussteifung der Wandstützen in Nuten eingeschoben wurden. Sie können, nach Vergleichen mit ähnlichen, etwas jüngeren Vertäfelungen — etwa jener im Schloß Goldegg im Pongau²⁾ — einen geschnitzten Rundbogenfries in Gestalt einer romanischen Arkade aufgewiesen haben. Darüber ist eine Wandmalerei oder ein Wandbehang denkbar. Den freien Raum von etwa einem Meter Breite zwischen der Nordwand und der Wandstütze nahm vielleicht ein offener Kamin mit über Dach geführtem Rauchabzug und eine steile Treppe ein, die zum Obergeschoß des nordwestlichen Eckbaues führte. Ein oder zwei Aborte werden sich an den Schmalseiten, als den einzig möglichen Stellen, befinden haben. Dazu je zwei oder eventuell vier Fenster übereinander, die unteren mit Sitzbänken in den Fensternischen. In der Südwand ist eine reich profilierte Türe zu vermuten als Eingang zu den herzoglichen Gemächern. Vielleicht hatte der Herzog auch vom ersten Obergeschoß aus, über eine im Saal gelegene Treppe, von seinen Wohngemächern aus noch einen zweiten Zugang zum Saal. Als oberer Abschluß des Herzogsbaues ist wohl von Anfang an ein Grabdach vorhanden gewesen. Es war durch eine hohe Mauer mit Zinnenkranz und Wehgang zur Verteidigung eingerichtet und gegen den Beschuss mit Brandpfeilen gesichert. Am Sandtnermodell vom Jahre 1574 im Bayerischen Nationalmuseum zu München ist dieser Bauzustand noch gut erkennbar (Abb. 6). Auch Michael Wenings Kupferstich vom Jahre 1721 zeigt noch den gotischen Zustand. Balthasar schreibt in seiner Dissertation³⁾ das Grabdach dem 15. Jahrhundert zu.

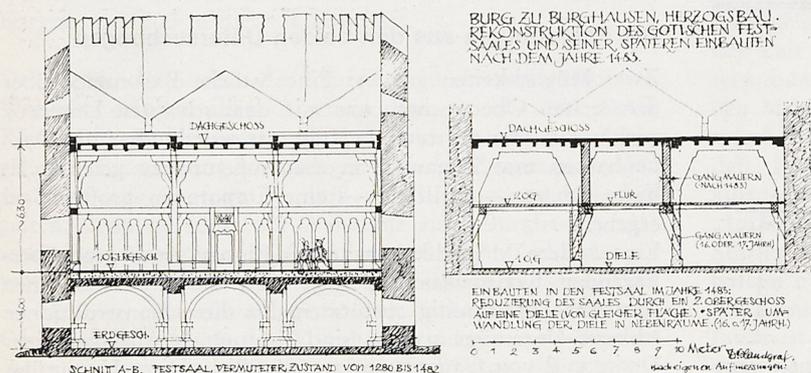
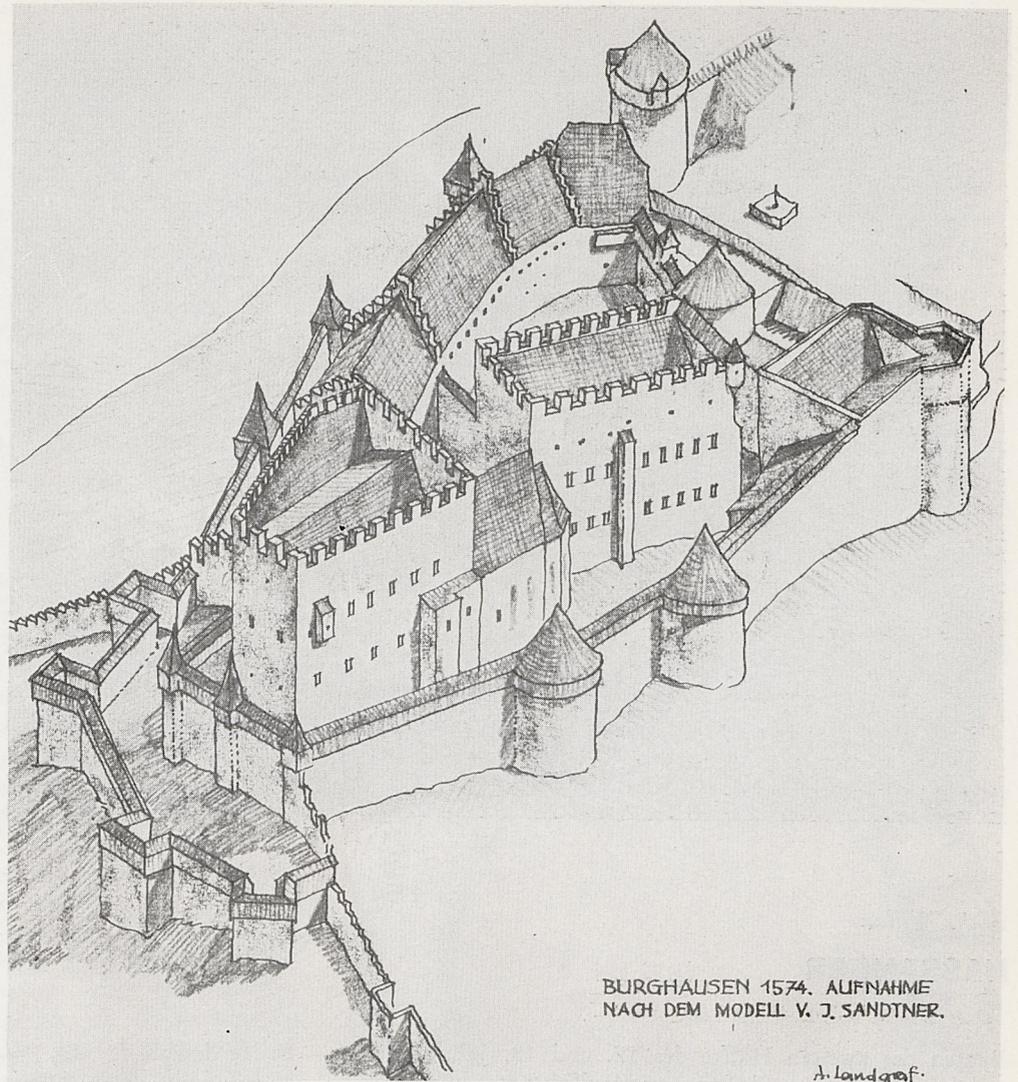


Abb. 5. Querschnitt des Saales (Rekonstruktion des Zustandes von 1250 bis 1483 und die Einbauten nach 1483)

Abb. 6. Der Fürstenbau im Jahre 1574 (Sandtnermodell)



BURGHAUSEN 1574. AUFNAHME NACH DEM MODELL V. J. SANDTNER.

A. Landgraf.

Das allmähliche Anwachsen der Regierungsgeschäfte, des Hofpersonals und der Zahl der Bittsteller um Gewährung einer Audienz mögen einen erhöhten Raumbedarf ausgelöst haben. Der Herzog wird sich deshalb zur Preisgabe des zu dieser Zeit schon veralteten Saales von etwa 1250 entschlossen haben, um so mehr, als im Dürnitzbau ein neuer Saal entstanden war. Es darf angenommen werden, daß für Audienzsuchende und Bittsteller die Beibehaltung einer gleichgroßen Diele, statt eines hohen Saales, notwendig war. Mit dem Tode Herzog Georgs des Reichen im Jahre 1503 starb die Linie der niederbayerischen Wittelsbacher aus. Das Herzogtum Bayern-Landshut, mit seiner zweiten Residenzstadt Burghausen, wurde mit dem Lande Bayern-München vereinigt. München wurde Regierungssitz. Auf der Burg zu Burghausen dürfte bald für den Weiterbestand der Diele, die vom großen Festsaal übrig geblieben war, keine zwingende Notwendigkeit bestanden haben, man wird sie in Einzelräume unterteilt und die nun störend gewordenen Teile der alten Holzkonstruktion des romanischen Saales ausgebaut haben. Die Unterzüge vom Jahre 1483 mußte man belassen, da sie ja mit den neuen Gangmauern des neuen zweiten Obergeschosses belastet waren. Man wird sie bei weiteren Umbauten — vielleicht im 17. Jahrhundert, abschnittsweise unterfangen haben, um die Konsolen kürzen zu können und die Last der Gangmauern des zweiten Obergeschosses, die ja immer noch auf dem Balken von 1483 ruhte, auf die neuen Gangmauern im ersten Obergeschoß überzuleiten. Man hat also im Fürstenbau in der Zeit von 1483 bis — vielleicht — 1600 von oben nach unten gebaut. (Das zweite Datum ist nicht mehr feststellbar). Balthasar

berichtet in seiner Dissertation von einer Baubeschreibung aus dem Jahre 1572. Demnach war der Fürstenbau bereits ziemlich ausgefüllt mit kleinen Räumen, deren Lage heute im einzelnen nicht mehr feststellbar ist.

Im Jahre 1813 ereignete sich eine schwere Katastrophe auf der Burg: Die gesamte Westseite des Fürstenbaues stürzte ein. Im Bauschutt kam ein sechzehn Meter langer Balken zum Vorschein, wohl das Gegenstück zum Streichbalken von 1483.

Nachdem nun das Rätsel vom Jahre 1483 als gelöst gelten kann, ist das Ereignis vom Jahre 1813 verständlich: Örtliche, exzentrische Überlastungen der Konstruktionen und vielleicht auch Fäulnis im Dachstuhl des Grabendaches werden die Ursache gewesen sein. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts erfolgten Umbauten am Herzogsbau, die nur wenig vom alten Raumgefüge übrig ließen. Das Grabendach und die Zinnenmauer wurden nicht mehr erneuert, an ihre Stelle kam ein steiles Giebeldach. Diese letzten Baumaßnahmen ergaben das heutige Bild der Burg.

Dr. August Landgraf, München

Literatur

- August Landgraf, Die romanischen Profanbauten auf den Burgen und Ruinen Österreichs und Altbayerns, in: Burgen und Schlösser 1968/1, S. 1—6.
 Richard Schlegel, Ein frühgotischer Palas im Schloß Goldegg im Pongau, in: Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Band 81.
 Albert Balthasar, Die Baugeschichte der Burg und der Stadtbefestigung von Burghausen (gen. 4. 5. 1950); unveröffentlichte Dissertation (Technische Hochschule München).